

dtv

Als junger Polizist in Malmö findet Kurt Wallander eines Tages seinen Nachbarn tot in dessen Wohnung liegen – einen Revolver neben sich. Für seine Kollegen von der Kriminalpolizei sieht das nach einem Routinefall aus, doch Wallander glaubt bald nicht mehr an einen Selbstmord. Er beginnt auf eigene Faust zu recherchieren – auch auf die Gefahr hin, von seinem sehr eigenwilligen Vater gänzlich abgeschrieben zu werden und die Geduld seiner geliebten Mona aufs Äußerste zu strapazieren ...

Henning Mankell, geboren 1948 in Härjedalen, ist einer der angesehensten und meistgelesenen schwedischen Schriftsteller. Er lebt als Theaterregisseur und Autor abwechselnd in Maputo/Mosambik und in Schweden. Mit Kurt Wallander schuf er einen der weltweit beliebtesten Kommissare. Mehr unter: www.mankell.de

Henning Mankell

Wallanders erster Fall

Eine Erzählung

Aus dem Schwedischen von
Wolfgang Butt

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Henning Mankell
sind als *dtv großdruck* erschienen:
Die Pyramide (25216)
Der Chronist der Winde (25242)
Der Tod des Fotografen (25254)
Der Mann am Strand (25283)
Das Auge des Leoparden (25290)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



4. Auflage 2012
2007 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Die vorliegende Geschichte wurde entnommen aus:
›Wallanders erster Fall und andere Erzählungen‹
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 1999 Henning Mankell
Titel der schwedischen Originalausgabe:
›Pyramiden‹ (Ordfront Verlag, Stockholm 1999)
© 2002 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag, Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Claudia Danners
unter Verwendung des Gemäldes ›Boreas‹ (1903) von
John William Waterhouse (Christie's Images Ltd.)
Gesetzt aus der Stempel Garamond 13/16 (QuarkXPress)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25270-6

I

Am Anfang war alles nur ein Nebel.

Ein dickflüssiges Meer, in dem alles weiß und still war. Eine Landschaft des Todes. Das war auch das erste, was Kurt Wallander dachte, als er langsam wieder zur Oberfläche aufstieg. Daß er schon tot war. Er war nur einundzwanzig Jahre alt geworden. Ein junger Polizist, kaum erwachsen. Ein fremder Mann mit einem Messer war auf ihn zugestürzt, und er hatte keine Chance gehabt, sich zur Seite zu werfen.

Dann war nur der weiße Nebel dagewesen. Und das Schweigen.

Langsam erwachte er – langsam kehrte er ins Leben zurück. In seinem Kopf wirbelten unklare Gedanken. Er versuchte sie im Flug zu fangen, wie man Schmetterlinge fängt, aber die Bilder entglitten ihm, und nur mit äußerster Mühe gelang es ihm zu rekonstruieren, was eigentlich geschehen war...

Wallander hatte frei. Es war der 3. Juni 1969, und er hatte Mona gerade zu einem der Dänemarkboote gebracht. Nicht zu einem der neuen, dieser Tragflächenboote, sondern einem von den alten, auf denen man während der Überfahrt nach Kopenhagen immer noch Zeit für eine ordentliche Mahlzeit hatte. Sie wollte eine Freundin treffen. Sie wollten vielleicht in den Tivoli gehen, aber hauptsächlich in Modegeschäfte. Wallander wäre gern mitgekommen, denn er hatte frei. Aber Mona hatte nein gesagt. Die Reise war nur für sie und ihre Freundin gedacht. Sie wollten keine Männer dabei haben.

Jetzt sah er das Schiff durch die Hafenausfahrt verschwinden. Mona würde am Abend zurückkommen, und er hatte ihr versprochen, sie abzuholen. Wenn das gute Wetter sich hielt, würden sie einen Spaziergang machen und dann in seine Wohnung draußen in Rosengård gehen.

Wallander merkte, daß allein der Gedanke ihn erregte. Er strich sich über die Hose und ging schräg über die Straße zum Bahnhofsgebäude. Dort kaufte er ein Päckchen Zigaretten,

wie üblich John Silver, und zündete sich eine an, noch bevor er den Bahnhof wieder verließ.

Wallander hatte keine Pläne für diesen Tag. Es war ein Dienstag, und er hatte frei. Er hatte viele Überstunden angesammelt, vor allem wegen der großen und ständig wiederkehrenden Demonstrationen in Lund und Malmö. In Malmö war es zu Konfrontationen gekommen. Wallander war die ganze Situation zuwider gewesen. Was er selbst über die Forderungen der Demonstranten dachte, daß die USA aus Vietnam verschwinden sollten, wußte er nicht. Am Tag zuvor hatte er versucht, mit Mona darüber zu reden, doch sie hatte nichts anderes zu sagen gewußt, als daß die Demonstranten nur auf Randalen aus waren. Als Wallander nicht klein beigab und meinte, daß es kaum richtig sein konnte, wenn die größte Kriegsmacht der Welt ein armes Bauernland in Asien bombardierte, oder zurück in die Steinzeit bombte, wie ein amerikanischer hoher Militär einer Zeitung zufolge gesagt hatte, da hatte sie zurückgeschlagen und gesagt, sie habe nicht die Absicht, sich mit einem Kommunisten zu verheiraten.

Wallander war verstummt. Eine Fortsetzung der Diskussion war ausgeblieben. Denn daß Mona die Frau war, die er heiraten wollte, davon war er überzeugt. Mona mit den hellbraunen Haaren, der spitzen Nase und dem schmalen Kinn war vielleicht nicht das schönste Mädchen, das er in seinem Leben getroffen hatte, aber dennoch war sie es, die er haben wollte.

Sie waren sich im vergangenen Jahr begegnet. Davor war Wallander über ein Jahr mit einem Mädchen namens Helena zusammengewesen, das bei einer Spedition in der Stadt arbeitete. Plötzlich, eines Tages, hatte sie ihm einfach eröffnet, daß es vorbei sei mit ihnen, da sie einen anderen gefunden habe. Wallander war zuerst sprachlos gewesen. Danach hatte er ein ganzes Wochenende in seiner Wohnung gesessen und geheult. Er war außer sich gewesen vor Eifersucht und war, nachdem es ihm gelungen war, seine Tränen zu trocknen, zum Hauptbahnhof hinuntergefahren und hatte in der Kneipe dort viel zuviel getrunken. Dann war er wieder nach Hause gefahren und hatte weitergeheult. Wenn er jetzt an der Bahnhofskneipe vorbeikam,

schauderte es ihn. Er würde nie wieder einen Fuß da hineinsetzen.

Es waren ein paar schwere Monate gefolgt, in denen Wallander versucht hatte, Helena dazu zu bewegen, zu ihm zurückzukommen. Aber sie hatte ihn knallhart abgewiesen und war am Schluß über seine Hartnäckigkeit so verärgert gewesen, daß sie ihm gedroht hatte, ihn bei der Polizei anzuzeigen. Da hatte Wallander sich zurückgezogen. Und sonderbarerweise war es ihm nicht einmal schwergefallen. Sollte Helena ihren neuen Kerl doch in Frieden behalten. Das war an einem Freitag gewesen.

Am gleichen Abend fuhr er über den Öresund, und auf der Rückreise von Kopenhagen landete er neben einem Mädchen, das Mona hieß und strickte.

In Gedanken verloren spazierte Wallander durch die Stadt. Er fragte sich, was Mona und ihre Freundin gerade machten. Anschließend kreisten seine Gedanken um die Ereignisse der vergangenen Woche. Die Demonstrationen, die ausgeartet waren. Fragte sich, ob es seine eigenen Vorgesetzten waren, die es nicht ge-

schaft hatten, die Situation korrekt zu beurteilen. Wallander hatte einer improvisierten Einsatztruppe angehört, die sich im Hintergrund in Reserve halten sollte. Man hatte sie erst herbeigerufen, als die Krawalle bereits in vollem Gange gewesen waren. Was wiederum nur dazu geführt hatte, daß sich die Situation noch weiter zuspitzte.

Der einzige, mit dem Wallander wirklich versucht hatte, über Politik zu diskutieren, war sein Vater. Er war sechzig Jahre alt und hatte vor kurzem beschlossen, nach Österlen zu ziehen. Sein Vater war ein launischer Mann, und Wallander wußte nie, woran er mit ihm war. Vor allem, seit er einmal so wütend geworden war, daß er fast die Verwandtschaft mit seinem Sohn aufgekündigt hätte. Das war vor ein paar Jahren gewesen, als Wallander nach Hause gekommen war und ihm mitgeteilt hatte, daß er Polizist werden wollte. Der Vater hatte in seinem Atelier gesessen, das nach Ölfarben und Kaffee roch. Er hatte Wallander einen Pinsel an den Kopf geworfen und ihn aufgefordert, zu verschwinden und nie wieder zurückzukehren. Einen Polizisten würde er in der Familie

nicht dulden. Es war zu einem heftigen Streit gekommen, aber Wallander hatte sich behauptet. Er wollte Polizist werden, und auch noch so viele ihm an den Kopf geworfene Pinsel würden nichts daran ändern. Plötzlich hatte der Streit aufgehört. Sein Vater hatte sich in ein feindliches Schweigen zurückgezogen und sich wieder vor seine Staffelei gesetzt. Dann hatte er damit begonnen, mit Hilfe einer Schablone einen Auerhahn zu zeichnen. Er malte immer das gleiche Motiv: eine Waldlandschaft, die dadurch variiert wurde, daß er manchmal einen Auerhahn hineinmalte.

Wallander runzelte die Stirn, als er an seinen Vater dachte. Zu einer richtigen Versöhnung war es nie gekommen. Aber jetzt sprachen sie wenigstens wieder miteinander. Wallander hatte sich oft gefragt, wie seine Mutter, die gestorben war, als er in der Polizeiausbildung war, ihren Mann hatte ertragen können. Seine Schwester Kristina war klug genug gewesen, von zu Hause auszuziehen, sobald sie konnte. Sie lebte jetzt in Stockholm.

Es war zehn Uhr geworden. Nur ein schwacher Wind wehte durch Malmö's Straßen. Wal-

lander ging in ein Café neben dem Kaufhaus NK. Er bestellte Kaffee und ein belegtes Brot, blätterte in ›Arbetet‹ und ›Sydsvenskan‹. In beiden Zeitungen gab es Leserbriefe von Menschen, die das Verhalten der Polizei im Zusammenhang mit den Demonstrationen lobten oder tadelten. Wallander überblätterte sie schnell. Er brachte es nicht über sich, sie zu lesen. Er hoffte, in Zukunft um Einsätze wie diesen gegen Demonstranten herumzukommen. Er wollte zur Kriminalpolizei. Es war von Anfang an sein Ziel gewesen, und er hatte nie ein Geheimnis daraus gemacht. In wenigen Monaten würde er in einer der Abteilungen anfangen, die sich mit der Aufklärung von Gewaltverbrechen und schwerwiegenden Sittlichkeitsverbrechen beschäftigten.

Plötzlich stand jemand vor ihm. Wallander hatte die Kaffeetasse in der Hand. Er blickte auf. Es war ein Mädchen, um die siebzehn, mit langen Haaren. Sie war sehr blaß und starrte ihn wütend an. Dann beugte sie sich vor, so daß die Haare ihr ins Gesicht fielen, und hielt ihm ihren Nacken hin. »Hier«, sagte sie, »hier hast du mich geschlagen.«

Wallander stellte die Tasse ab. Er verstand gar nichts. Sie hatte sich wieder aufgerichtet.

»Ich verstehe nicht richtig, was du meinst«, sagte Wallander.

»Du bist doch Polizist, oder?«

»Ja.«

»Also warst du dabei und hast auf uns Demonstranten eingeschlagen.«

Jetzt verstand Wallander. Sie hatte ihn wiedererkannt, obwohl er keine Uniform trug.

»Ich habe niemanden geschlagen«, erwiderte er.

»Spielt es denn eine Rolle, wer den Schlagstock in der Hand hat? Du warst da. Und du hast auf uns eingeschlagen.«

»Ihr habt die Demonstrationsvorschriften übertreten«, erwiderte Wallander und hörte selbst, wie hoffnungslos seine Worte klangen.

»Ich finde alle Bullen zum Kotzen«, sagte sie. »Ich hatte eigentlich vor, hier Kaffee zu trinken, aber jetzt gehe ich lieber woandershin.«

Dann war sie weg. Die Serviererin hinter der Theke betrachtete Wallander streng. Als sei er schuld daran, daß ihr ein Gast entging.

Wallander bezahlte und verließ das Café. Das belegte Brot ließ er halb gegessen liegen. Die Begegnung mit dem Mädchen hatte ihn verunsichert. Plötzlich hatte er das Gefühl, daß alle auf der Straße ihn anstarrten. Als trüge er seine Uniform. Nicht die dunkelblaue Hose, das helle Hemd und die grüne Jacke.

Ich muß von der Straße weg, dachte er. In ein Büro. In die Sitzungen der Ermittlungsgruppen. Direkt zu den Tatorten. Nur keine Demonstrationen mehr. Sonst lasse ich mich krank schreiben.

Er ging schneller. Überlegte, ob er den Bus hinaus nach Rosengård nehmen sollte. Sagte sich dann aber, daß er Bewegung brauchte. Gerade jetzt wollte er in erster Linie unsichtbar sein und mit niemandem zusammentreffen, den er kannte. Aber natürlich lief er vor dem Volkspark seinem Vater direkt in die Arme. Der schleppte sich mit einem seiner Bilder ab, das in braunes Papier eingeschlagen war. Wallander hatte auf den Boden gestarrt und ihn so spät entdeckt, daß er sich nicht mehr unbemerkt abwenden konnte. Der Vater trug eine eigenartige Mütze und einen dicken Mantel.

Darunter eine Art Trainingsanzug und Turnschuhe ohne Strümpfe. Wallander stöhnte innerlich. Er sieht aus wie ein Landstreicher, dachte er. Warum kann er sich nicht zumindest anständig anziehen?

Der Vater stellte das Bild ab und stöhnte. »Warum trägst du keine Uniform?« fragte er, ohne zu grüßen. »Bist du nicht mehr bei der Polizei?«

»Ich habe heute frei.«

»Ich dachte, Polizisten sind immer im Dienst. Um uns vor allem Bösen zu bewahren.«

Wallander konnte seine Wut gerade noch beherrschen. »Warum trägst du einen Wintermantel?« fragte er statt dessen. »Wir haben zwanzig Grad Wärme.«

»Schon möglich«, erwiderte der Vater, »aber ich halte mich dadurch gesund und frisch, daß ich viel schwitze. Das solltest du auch tun.«

»Man kann doch nicht im Sommer mit einem Wintermantel herumlaufen.«

»Na, dann mußt du wohl krank werden.«

»Ich bin doch nie krank.«

»Noch nicht. Aber das kommt.«

»Weißt du eigentlich, wie du aussiehst?«

»Ich pflege meine Zeit nicht damit zu vergeuden, daß ich mich im Spiegel betrachte.«

»Du kannst doch im Juni keine Wintermütze tragen!«

»Versuch nur, sie mir abzunehmen, wenn du es wagst. Dann zeige ich dich wegen Mißhandlung an! Ich nehme im übrigen an, daß du auch dabeigewesen bist und Demonstranten verprügelt hast.«

Jetzt er nicht auch noch, dachte Wallander. Das darf doch nicht wahr sein. Er hat sich doch nie für politische Fragen interessiert. Auch wenn ich versucht habe, mit ihm darüber zu diskutieren.

Aber Wallander irrte sich. »Jeder anständige Mensch muß diesen Krieg verurteilen«, sagte der Vater entschieden.

»Und jeder Mensch muß seine Arbeit tun«, erwiderte Wallander mit mühsam bewahrter Ruhe.

»Du weißt, was ich dir gesagt habe. Du hättest nie Polizist werden sollen. Aber du wolltest ja nicht auf mich hören. Jetzt siehst du mal, was dabei herauskommt. Schlägst unschuldi-

gen kleinen Kindern mit Knüppeln auf den Kopf.«

»Ich habe keinen verdammten Menschen in meinem ganzen Leben je geschlagen«, erwiderte Wallander plötzlich richtig empört. »Außerdem benutzen wir keine Knüppel, sondern Schlagstöcke. Wo willst du denn mit dem Bild hin?«

»Ich will es gegen einen Luftbefeuchter tauschen.«

»Und was willst du mit einem Luftbefeuchter?«

»Den will ich gegen eine neue Matratze tauschen. Die, die ich jetzt habe, ist durchgelegen. Ich kriege Rückenschmerzen davon.«

Wallander wußte, daß sein Vater häufig in seltsame Transaktionen verwickelt war, bei denen die Ware, die er brauchte, viele Stationen durchlief, bevor sie endlich in seinen Händen landete.

»Willst du, daß ich dir helfe?« fragte Wallander.

»Ich brauche keine Polizeibewachung. Aber du könntest ruhig mal abends vorbeikommen und ein bißchen Karten spielen.«

»Ich komme«, erwiderte Wallander, »sobald ich Zeit habe.« Karten spielen, dachte er. Das letzte, was uns noch verbindet.

Der Vater hob das Bild an. »Warum kriege ich eigentlich keine Enkelkinder?« fragte er. Aber er wartete nicht auf die Antwort, sondern ging davon.

Wallander blickte ihm nach. Dachte, daß es gut war, daß der Vater jetzt nach Österlen zog. Dann riskierte er nicht mehr, ihm jederzeit über den Weg zu laufen.

Wallander wohnte in einem alten Haus in Rosengård. Das ganze Viertel war ständig vom Abriß bedroht, aber er fühlte sich hier wohl. Auch wenn Mona ihm gesagt hatte, daß sie in einem anderen Viertel wohnen wollte, falls sie heiraten sollten. Wallanders Wohnung bestand aus einem Zimmer, Küche und einem engen Bad. Es war seine erste eigene Wohnung. Die Möbel hatte er auf Auktionen und bei Trödlern erstanden. An den Wänden hingen Plakate. Mit Blumenmotiven oder Paradiesinseln. Weil der Vater zwischendurch zu Besuch kam, hatte er notgedrungen eine seiner Landschaften an

der Wand über dem Sofa aufgehängt. Er hatte eine ohne Auerhahn gewählt.

Aber das wichtigste im Zimmer war das Grammophon. Wallander hatte nicht viele Platten. Und es waren fast nur Opernplatten. Wenn er einmal Kollegen bei sich zu Besuch hatte, fragten sie ihn jedesmal, wie er sich solche Musik anhören könne. Deshalb hatte er außerdem ein paar andere Platten gekauft, um sie bei solchen Anlässen parat zu haben. Aus irgendeinem ihm unbekanntem Grund begeisterten sich viele Polizisten für Roy Orbison.

Um kurz nach eins hatte er gegessen, Kaffee getrunken und das Größte geputzt. Dabei hatte er eine Platte mit Jussi Björling gehört. Es war seine erste Platte gewesen. Sie war inzwischen völlig verkratzt, aber er hatte oft gedacht, daß er sie als erstes retten würde, wenn plötzlich im Haus ein Brand ausbräche.

Er hatte die Platte gerade zum zweitenmal aufgelegt, als es an der Decke klopfte. Wallander drehte die Lautstärke herunter. Über ihm wohnte eine Rentnerin, die früher ein Blumen-geschäft gehabt hatte. Sie hieß Linnea Almqvist. Wenn sie meinte, daß er seine Musik zu

laut spielte, dann klopfte sie auf den Fußboden, und er stellte gehorsam das Grammophon leiser. Das Fenster stand offen. Die Gardine, die Mona aufgehängt hatte, wehte im Wind. Er legte sich aufs Bett. Er fühlte sich müde und faul. Es war gut, einmal richtig auszuspannen. Er blätterte in einer Nummer des ›Playboy‹. Den versteckte er sorgfältig, wenn Mona zu Besuch kam. Kurz danach lag die Zeitschrift auf dem Fußboden, und er war eingeschlafen.

Er erwachte mit einem Ruck. Ein Knallen. Woher es gekommen war, konnte er nicht sagen. Er stand auf und ging in die Küche hinaus, um zu sehen, ob etwas auf den Boden gefallen war. Aber dort war alles in Ordnung. Dann ging er zurück ins Zimmer und schaute aus dem Fenster. Der Hof zwischen den Häusern war verlassen. Ein blauer Overall hing einsam an einer Wäscheleine und bewegte sich leicht im Wind. Wallander war aus einem Traum gerissen worden. Das Mädchen im Café hatte darin eine Rolle gespielt, aber der Traum war unklar und chaotisch gewesen.

Er stand auf und sah auf die Uhr. Viertel vor vier. Er hatte mehr als zwei Stunden geschla-